

Notfallseelsorge - Ein Team, das man um sich haben möchte



Pia Baum ist eine fröhliche Frau, die eindeutig positive Energie ausstrahlt. Christoph Fliegen ist ebenfalls ein humorvoller Typ, dabei sehr ruhig und souverän. Wenn beide von ihrem Ehrenamt berichten, scheint es wirklich so, als hätten sie für sich genau das Richtige gefunden. Denn solche Menschen wie sie möchte man in seiner Nähe haben, wenn etwas Schlimmes passiert ist. Etwas richtig Schlimmes: Tod, Feuer, Unfall. Genau dann sind Baum und Fliegen oder ihre rund 28 Kollegen auch im Einsatz: Sie sind Notfallseelsorger. Sie überbringen Todesnachrichten, helfen Menschen, die zusehen müssen, wie ihr Heim in Flammen aufgeht, hören Feuerwehrleuten nach traumatischen Einsätzen zu, kümmern sich bei Großunfällen um die, die nicht unmittelbar verletzt sind, aber dennoch Hilfe brauchen. Seit 1993 gibt es die Notfallseelsorge Wiesbaden, organisiert als eingetragener Ver-

ein und unterstützt von der Evangelischen Kirche. „Wir waren die ersten in Hessen und einer der ersten Vereine deutschlandweit“, sagt Christoph Fliegen, Vorsitzender des Vereins und wie Pia Baum davon überzeugt, mit seinem Einsatz tatsächlich etwas Gutes, Notwendiges zu leisten. Sie übernehmen alles, was Polizei, Sanitäter oder Feuerwehr meist nicht mehr schaffen: Die psychische Nothilfe, das offene Ohr, die Hand, die gehalten werden muss.

Die anderen Einsatzkräfte sind mit der Versorgung von blutenden Wunden oder mit dem Löschen der Flammen genug beansprucht. „Bei Todesnachrichten ist es ähnlich. Das macht offiziell schon die Polizei, aber wir sind dabei, und wenn die Polizisten wieder weg sind, haben wir noch so viel Zeit, wie nötig ist, um den ersten Schock abzufangen, um jemanden zu benachrichtigen, der dann bei den Menschen bleiben

kann und um uns alles anzuhören“, berichtet Fliegen. Dabei erleben er und seine Kollegen die ganze Palette menschlicher Reaktionen: Manch einer schreit, weint, rennt kopflos aus dem Haus, andere sitzen nur stumm da und weigern sich, das eben Gehörte zu glauben. „Es ist ein großes Trauma, wenn jemand plötzlich stirbt“, weiß auch Pia Baum. „Vielleicht hat man morgens noch mit dem Partner gestritten, hat sich nicht verabschiedet, ist noch wütend. Dann steht die Polizei vor der Tür und muss mitteilen, dass der Partner tot ist.“ Was dann für Gefühle hochkommen, ist kaum nachzuvollziehen. Die Notfallseelsorger sind da, um ihr Möglichstes zu tun, die ersten Minuten oder Stunden aushaltbar zu machen. Selbstmorde, plötzlicher Kindstod, Unfalltote, aber auch Menschen, die hinter verschlossenen Türen sterben und erst nach einiger Zeit gefunden werden: Schockerlebnisse

dieser Art hält das Leben reichlich bereit. „98 Prozent unserer Arbeit haben mit dem Tod zu tun“, sagt Pia Baum. Auf den ersten Blick paradox erscheint der Satz, den sie dann sagt: „Seit ich das hier mache, habe ich aber selbst viel weniger Angst.“ Man muss sicherlich der Typ für ein solches herausforderndes Ehrenamt sein. Natürlich wird hier auch niemand ohne ausführliche theoretische oder praktische Ausbildung aktiv. Aber wer es dann tatsächlich macht, so wie Fliegen und Baum, berichtet von einer großen persönlichen Bereicherung, von Horizonterweiterung, vom starken Team, vom guten Gefühl, tatsächlich etwas für Menschen in höchster Not tun zu können. Dass man sich selbst abgrenzen kann, ist unabdingbar. „Ich nehme immer meine gelbe Notfallseelsorge-Jacke als Symbol“, sagt Christoph Fliegen. „Wenn ich sie nach dem Einsatz ausziehe, dann versuche ich auch, alles, was damit ver-



bunden war, abzulegen.“ Denn die Notfallseelsorger sehen großes Leid und erfahren auch fast nie, wie es den Hinterbliebenen weiter ergeht. Man muss das können, aus dem Einsatz wieder „aussteigen“. Aber das lernt man mit der Zeit, meint Pia Baum. Und Christoph Fliegen fügt hinzu, dass sich auch niemand „aufopfern“ müsse. Man könne auch Einsätze ablehnen, wenn man merke, dass es nicht geht oder dass einem das vorige Mal doch noch in den Knochen steckt. „Aber wir mussten im vergangenen Jahr von den 124 Einsätzen, die wir hatten, keinen absagen“, sagt er auch etwas stolz auf seine ehrenamtlichen Kollegen. Rund alle drei Tage also werden die Notfallseelsorger von den Rettungsdiensten oder der Polizei mit angefordert. „Immer zwei von uns haben Rufbereitschaft“, erklärt Fliegen. Mit einem automatischen Meldersystem, wie bei der Feuerwehr, funktioniert der Einsatzruf, aber alles andere wird

mit dem Privatwagen erledigt – ohne Blaulicht. An der Einsatzstelle ist die wichtigste Aufgabe Zuwendung und das Mittragen des unmittelbaren Leides. Dass es hilft, hören die Mitarbeiter oft. „Wir hören zwar in den allermeisten Fällen später nichts mehr von den Leuten, aber in der Situation selbst erfahren wir viel Dankbarkeit“, sagt Pia Baum. Nun hat der Verein gleich mehrere Anliegen: Dass er bekannter wird, dass vielleicht einige Menschen sich zur Unterstützung als passive Mitglieder – für gerade mal 36 Euro im Jahr – bereithalten oder natürlich auch mehr spenden. „Und wir können auch immer motivierte Ehrenamtliche gebrauchen“, unterstreicht Christoph Fliegen. Denn das Team aus ungefähr 30 Personen hat die Einsätze zu schultern – da kann man sich ausrechnen, wie oft jeder Dienst hat. Und dass jede weitere Schulter willkommen ist. <http://www.sin-wiesbaden.de/>